

Mein Limmattal

*Olééé, olé, olé,
olééé!*

«Ich wünsche der Nati viel Glück heute Abend – auch wenn das wahrscheinlich nichts bringt. Wir gewinnen», sagte der nette Grenzkontrolleur am Flughafen Brandenburg, als wir am Sonntagabend Berlin verliessen. Ich hab zuerst gedacht, der Beamte hätte einen Zahnstellungsfehler oder noch eine Bulette vom Nachtessen im Mund, denn das «t» sprach er besonders prägnant als «t» aus, was für meine Ohren befremdet tönt. Als «z» formuliert, brachte er es nicht über die Lippen, das war für ihn wohl allzu stark historisch behaftet.

Zwei Tage zuvor sind uns die Fangesänge der Polen und Österreicher um die Ohren geflogen. Und wer noch nie in einer vollen Arena der Dimension eines Berliner Olympiastadions gewesen ist, weiss gar nicht, wie beeindruckend das Gejohle ist. Opernhaus, Arena di Verona, Carnegie Hall? Vergiss es! Einen solchen Chor bringen auch die Meistersinger von Nürnberg nicht aufs Parkett, auch wenn der Inhalt der Songs aus den Mündern der Fussballverrückten etwas einfacher gestrickt ist. Auf der einen Seite brüllten sie «Polska – bialo czerwoni!», was schlicht «Polen, weiss-rot» bedeutet. Dann die Gegner: «Immer wieder, immer wieder, immer wieder Österreich!» Etwas lyrischer, trotzdem keine poetische Offenbarung. Da hebt auch die Variante: «Wir singen rot, wir singen weiss, wir singen rot-weiss Österreich!» das Niveau des Liedguts nicht in den Himmel, wenn auch ein gewisses Versmass vorhanden ist. Und ganz nebenbei: Obs wirklich immer wieder Österreich braucht, ist fraglich. Es genügt doch, wenn uns die Nachbarn bei den Skirennen ständig im Nacken sitzen.

Deutschsprachige Fanparolen gibts sonst nur noch bei den Deutschen und Schweizern. Und da steht es mindestens 2:1 für die Eidgenossen. Während sie im grossen Kanton oft nur ein «Deeeuuutschland, Deeeuuutschland» über die Lippen bringen, vereinzelt noch «Einer geht noch, einer geht noch rein!» oder «Deutschland vor, noch ein Tor!», tönt aus helvetischen Kehlen mit der heissen Melodie aus «The Lion King»: «I de Nati, de Schwiizer Nati, da isch de Breeel dehei. Oh Embolo, oh Embolo, oh Embolo, oh Embolo...» Das ist doch schon fast klassisches Liedgut. Zwischendurch mal ein «Olééé, olé, olé, olééé! Schwiizer Nati, Schwiizer Nati, Schwiizer Nati, olé, olééé!» Auch die Verwandlung des «t» ins «z» geht da voll in Ordnung.



Thomas Pfann ist Musiker und Journalist. Er lebt in Dietikon.

Mein Ding: Motorräder

«Es muss röhren»

Lars Lucchinetti, 23, führt den 57-jährigen Familienbetrieb Lucchinetti Motos in Geroldswil in dritter Generation.

Fabian Bächli

«Lucchinetti Motos» ist ein Familienbetrieb mit einer reichen Geschichte. Vor 57 Jahren eröffnete Grossvater Giuseppe Lucchinetti den kleinen Laden an der Stauffacherstrasse in der Stadt Zürich. In diesem verkaufte und reparierte er damals Motorräder, die heute das Prädikat «Oldtimer» verdienen. Seit diesen Anfängen hat sich vieles verändert – und das nicht nur beim Hubraum der Maschinen. So feierte die Firma vor drei Jahren in Geroldswil die Eröffnung ihres zweiten Standorts.

Auch durchläuft der Betrieb aktuell einen Wandel: Mit Lars und Linus Lucchinetti befindet sich die dritte Generation der Familie in den Startlöchern, um die Geschäftsleitung der beiden Standorte zu übernehmen. Für Lars Lucchinetti, der zusammen mit seiner Mutter den Standort in Geroldswil führt, geht damit ein Traum in Erfüllung: «Ich konnte mir nie einen anderen Beruf vorstellen», sagt der 23-Jährige.

Eine Familienleidenschaft lebt fort

Das Sprichwort «Die erste Generation schafft das Vermögen, die zweite verwaltet das Vermögen und die dritte studiert Kunstgeschichte» trifft hier also nicht zu. Vielmehr brennt die Familienleidenschaft der Lucchinettis in Lars, seit er denken kann. Zu einem grossen Teil gehe dies auf seinen Vater, Josef Lucchinetti, zurück: «Mein Bru-



Der neue Standort der Firma Lucchinetti Motos in Geroldswil spezialisiert sich auf Motorräder der Marke Honda. Lars Lucchinetti möchte den Betrieb zusammen mit seinem Bruder übernehmen. Bild: Fabian Bächli

der und ich waren von klein auf mit dabei. Manchmal haben wir in der Firma ausgeholfen oder sind mit dem Vater auf die Rennstrecke», sagt er.

Seit einigen Jahren nimmt auch er an Rennen teil. Als er und sein Bruder dem Grossvater erzählten, dass sie am Oldtimer-

Rennen in Arosa mitfahren möchten, hatte dieser Tränen in den Augen. Obwohl moderne Maschinen vom Fahrgefühl her den damaligen um Welten voraus seien, geht für ihn von den Oldtimern ein besonderer Reiz aus: «Ich bin erstaunt darüber, wie schnell man damals mit die-

sen Maschinen gefahren ist, die bremsen fast nicht. Da muss ich sagen: «Hut ab.»»

Mit 270 km/h unterwegs

Die Momente auf der Rennstrecke, wenn er und sein Bruder sich hinterherjagen und zusammen in einen «Flow» kommen, sind Highlights für Lars Lucchinetti. Zu sehr darf er sich in diesen Momenten aber nicht auf den Genuss konzentrieren: «Wenn ich mit 270 Kilometern pro Stunde unterwegs bin, muss ich den Kopf bei der Sache haben und darf nicht zu spät bremsen», sagt er lachend. Diese Nulltoleranz für Fehler werde mit der Zeit mental sehr anstrengend. Doch auch körperlich setze das Rennfahren zu.

Weil er diesen Kick auf der Rennstrecke erlebt hat, sucht er ihn nicht auf den regulären Strassen: «Es lohnt sich einfach nicht», sagt er. Für ihn steht beim Motorradfahren die Freiheit im Vordergrund, die er dabei verspürt; etwa wenn er auf einen Pass fährt und oben ange-

kommen die Aussicht geniessen kann. Auch die Vielseitigkeit des Motorrads sage ihm zu: «Mit dem Töff kann man fast alles machen: von Motocross bis Rennfahren.»

«Das ist nicht das gleiche Gefühl»

Auf die Frage, ob er mit der lauter werdenden Kritik am Verbrennungsmotor auf ein Elektro-Motorrad wechseln wird, entgegnet er: «Beim Motorrad muss es röhren. Nur das Pfeifen vom Elektromotor müsste ich jetzt nicht haben, das ist nicht das gleiche Gefühl.» Trotzdem sei er beeindruckt von den technischen Neuerungen, die aktuell auf diesem Gebiet stattfinden, etwa beim Drehmoment und der Leistungsentfaltung.

In Zukunft möchte der 23-Jährige aus Zürich mit seinem Motorrad die Welt sehen: «Ich bin mit dem Motorrad viel in der Schweiz unterwegs gewesen. Einen Trip nach Italien zu unternehmen und die Rennstrecken dieser Welt zu befahren, ist mein Traum.»



57 Jahre ist es her, seit der Grossvater von Lars Lucchinetti den ersten Standort der Firma an der Stauffacherstrasse in Zürich eröffnete. Bild: zvg

Reppisch-Tüfeli

Tja, das Tüfeli packt etwas Altes aus

Aus der Dietiker Nötzliwiese soll jetzt also der Nötzlipark werden. Big City Life! Eine Wiese gehört ins Dorf, ein Park in die Stadt.

«Ich freue mich schon auf die Bauarbeiten an einem meiner Lieblingsorte», sagt hierzu das Reppisch-Tüfeli ernüchert, während einer dieser vielen Wasservögel ihm zuschnattert, es solle aufhören, immer zu

nörgeln. «Und überhaupt, weisst du denn nicht, was für ein Vogel ich genau bin? Ich bin doch nicht einfach nur einer dieser vielen Wasservögel.»

Tja, das Tüfeli wird sich in Sachen Wasservögeln schon noch weiterbilden – sobald der geplante Natur-Informationspfad beim neuen Nötzlipark aufgestellt ist. «Schwäne, Enten, Eisvögel und Tauben erkenne

ich heute schon», erzählt das Tüfeli stolz, während es auf einer Bank am Ufer Platz nimmt und zu sinnieren beginnt.

Nötzliwiese... Da war doch mal was! Und das Tüfeli meint jetzt nicht diesen Kuss, den es hier mal erhalten hat. Und auch nicht die Altlasten unter dem Boden. Etwas anderes, etwas Politisches. Genau, da kommts! Noch 2017 sah der

Stadtrat überhaupt keine Notwendigkeit, die Nötzliwiese aufzuwerten. So äusserte er sich damals wie folgt: «Die Nötzliwiese verfügt bereits heute über eine sehr hohe Qualität und es drängen sich keine weiteren Aufwertungs-massnahmen auf.» Diese Aussage tätigte der Stadtrat damals in seiner Antwort auf eine Interpellation des damaligen Gemeinderats Philipp

Müller (FDP). Und dieser sitzt nun seit 2018 selber im Stadtrat. Wobei das allein nicht der Grund für das Umdenken ist, es gibt noch viele andere.

Und überhaupt, man soll nicht so alte Sachen auspacken, wurde dem Tüfeli kürzlich gesagt. Aber Sie wissen es: Das Tüfeli darf fast alles – auch aufzeigen, dass sich die Zeiten und der Stadtrat ändern. (deg)